Die "alte" Berner Fasnacht im 19. und 20. Jahrhundert

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **63 (2001)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

in die Nachbardörfer. Bei dieser Musik war der Rhythmus wichtiger als das saubere Zusammenspiel und ein Misston Ausdruck der Lust. Diese Gruppen könnten als «Guggenmusiken des 18. Jahrhunderts» bezeichnet werden, denn «unter einer Guggenmusik versteht man allgemein eine fastnächtliche Bläsergruppe mit Rhythmusinstrumenten, eine Katzenmusik, wie sie in Luzern seit 1947 Brauch, aber in Basel wenigstens dem Namen nach seit 1906 bekannt ist.»[93]

Von diesen Bläsergruppen sind die einfacheren Lärmmittel im 19. Jahrhundert ganz oder beinahe verdrängt worden: Kessel mit Scheit für die «Chesslete», Pfannen, Glocken, Treicheln, Peitschen, Trommeln und Pauken, Gewehre, Kuh- und Harsthörner. Heute gehört der Lärm mit zum fastnächtlichen Ausbrechen aus alltäglichen Grenzen. Es ist herrlich, wenn gegen alle Vorschriften unbekümmert Lärm – wenn möglich rhythmischer Lärm – produziert werden kann. Urtöne werden frei und heben das Selbstbewusstsein jedes Mitlärmenden.

Man sollte heute nicht mehr nach einem Zweck des Lärms fragen; denn die eingeimpfte stereotype Antwort lautet: *«Der Lärm vertreibt die bösen Geister.»* Dies genügt den Lärmenden, sie lärmen aus Freude am Lärm und kümmern sich nicht darum, wer diese «bösen Geister» sein sollen. Wer vertraut ist mit dem Volksglauben an Dämonen und Totengeister, weiss aber, dass sich diese Mächte niemals durch Lärm vertreiben lassen. Noch in frühchristlicher Zeit glaubte und hoffte man allerdings, Lärm banne, ja lähme alle drohenden Mächte, so weit er hörbar sei.

Einen ganz anderen Zweck hatte der Lärm ehemals im Vorfrühling. Da wurde der Winter ausgeschellt, «um das Gras wachsen zu machen». Die Knaben liefen mit Schellen über die Felder, um die Fruchtbarkeit zu fördern.[94] Mit Trommeln und Pfeifen zogen sie durch die Obstgärten, um die Vegetationskräfte zu wecken. Man denke an die «Gräuflete» im Muotatal, wo man mit Lärm «unter die Kirschbäume zog, um sie fruchtbar zu machen», und an den «Chalanda Marz» im Engadin.[95]

6. Die «alte» Berner Fastnacht im 19. und 20. Jahrhundert

Im 18. Jahrhundert wurden in Bern ungefähr alle zehn Jahre, wenn der Bestand des Grossen Rates unter 200 Mitglieder gesunken war, jeweils am Ostermontag nach einem feierlichen Umzug der gnädigen Herren vom Münster ins Rathaus Schultheiss, Räte und Beamte gewählt. Der Äussere Stand – eine gesellige Gemeinschaft der jungen Burger – bildete am Nachmittag jeweils einen farbenprächtigen Umzug, bei dem der Bär, Wilhelm Tell und eine groteske Frauenfigur, der «Urispiegel», nicht fehlen durften. Im 19. Jahrhundert verlor der Ostermontag den aristokratischen Glanz. Übrig

blieben alljährliche Umzüge von Handwerkern und von jungen Landleuten aus der Umgebung der Stadt, die Tells Apfelschuss und Gesslers Tod vorführten. Berühmt waren die Schwingkämpfe zwischen Emmentalern und Oberländern auf der Nordbastion der Kleinen Schanze. Im 19. Jahrhundert florierten zwar Fastnachts-Tanzbälle in geschlossenen Räumen, zeitlich auf wenige Stunden begrenzt, aber eine Gassenfastnacht war noch undenkbar.

Die Tannenfuhr am Hirsmontag auf dem Land

Neben den obligaten «Chüechli» dominierte am Hirsmontag im Berner Mittelland vom 19. bis weit ins 20. Jahrhundert die von der älteren Generation geförderte Tannenfuhr.[96] Einzelne Orte im Seeland, im Oberaargau, im Schwarzenburgerland und vor allem in der Umgebung von Thun hängen stärker an der Tradition und bilden heute Brauchinseln in einem einst weiten, zusammenhängenden Gebiet. Doch auch hier wird das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den ledigen Burschen immer schwächer; viele sind nicht mehr bereit, gemeinsam für die Realisation einer Idee einzustehen; individuelle Interessen und Pflichten gehen vor. So stirbt altes Brauchtum langsam ab.

1801 stellten die Jünglinge von Münsingen und Toffen das Gesuch, ihren Hirsmontagszug in der Stadt zeigen zu dürfen. Die Munizipalität von Bern – so hiess die damalige Stadtregierung – lehnte ab: die Erfahrung lehre, dass solche Umzüge stets mit unanständigen Mummereien, Betteleien und Auftritten aller Art verbunden seien, die allen vernünftigen und gesitteten Leuten ärgerlich sein müssten. Hingegen gestattete die Munizipalität die kostümierten und maskierten Einzüge der Jünglinge aus den Nachbargemeinden Berns an den Ostermontagsfeiern.[97]

Heute werden in Wattenwil und Amsoldingen nahe bei Thun noch alle zehn Jahre Tannenfuhren am Hirsmontag durchgeführt, in Oberhofen bei Thun alle drei Jahre.[98] Dort nennt man die Fuhr mundartlich «Burgerchnebu».[99] In Thierachern wurde am «Hirschmontag» 1980 nach 14 Jahren Unterbruch wieder eine Tanne ins Dorf geführt, mit einem Halt in Uetendorf.[100]

Zuerst müssen die ledigen Burschen die von den Burgern als Geschenk ausersehene Tanne kunstgerecht fällen und entasten. Viel Kraft und Geschicklichkeit braucht es, den vier bis fünf Tonnen schweren Stamm an den Weg zu ziehen und auf einen Wagen zu heben. Am Hirsmontag wird er – schön geschmückt – von vier Pferden oder von einem Traktor durch das Dorf gezogen; auf ihm sitzen Musikanten, die sich auch bei gefährlichen Wendemanövern im Spiel nicht stören lassen. Der Stamm ist zu schwer und zu gross, um als Narrenbaum aufgerichtet zu werden, wie es in Süddeutschland geschieht. Vielmehr wird er auf dem Dorfplatz versteigert; mit dem



Abb. 7 Tannenfuhr in Hilterfingen 1986. Alle vier Jahre führen junge Bürgerinnen und Bürger eine geschenkte und geschmückte Tanne durchs Dorf. Traditionelle Maskengestalten und Musikanten begleiten den Umzug. Am Schluss wird der Stamm versteigert, mit dem Erlös bezahlen die jungen Leute ein Festessen.

Erlös decken die ledigen Mädchen und Burschen im Jungbürgeralter die Unkosten der Fuhr und die Kosten für ein gutes Nachtessen.[101]

Die *begleitenden Figuren der Tannenfuhr* haben sich seit dem 18. Jahrhundert vielerorts erstaunlich gut erhalten. Hauptperson ist immer noch – aber nicht überall – ein «Pfarrer». Ihm wird auch vom Anführer in Montur und mit Trompete Respekt gezollt. Wenn der Zug hält, steigt der «Pfarrer» auf den Stamm und verliest den «Hirsmontagsbrief»: peinliche Geschichten, die sich im Dorf zugetragen haben, werden schonungslos ans Licht gezogen. Allerdings begnügt sich der «Pfarrer» mit Anspielungen und dorfintern üblichen Zunamen der Betroffenen, so dass auswärtige Besucher «verständnislos» bleiben. In Thierachern hat der «Hirschmontagspräsident» die Aufgabe des Pfarrers übernommen.

Vermummte Gestalten schwärmen umher, es sind immer und auch anderswo dieselben: der «Bäremutz», der Wunderdoktor, ein Brautpaar, «Mieschmannen», «Schnäggehüsler», «Spilchärtler», ein Spreuermann, der sich mit Schweinsblasen Respekt verschafft, das «Hingerefür-Froueli», dessen Gesicht rückwärts blickt, der «Huttemaa», den eine alte, bucklige Frau in einer Hutte zu tragen scheint. Manchmal tritt auch ein Teufel als Gegenfigur zum Pfarrer auf. Einige der Vermummten schwärzen mit Wonne

die Gesichter überraschter Zuschauer.[102] Die Gründungssage Berns mischt sich da mit Vegetationsbrauchtum, mit Naturgeistern, mit dem Glauben an neues Leben, mit kirchlichen und biblischen Gestalten, menschlichen Schwächen und uraltem Sagengut. Nur noch den Namen nach bekannt sind die «Giritzen Moosfahrt» und die «Altweiberschmiede».[103]

Die Stadtfastnacht in der Regenerationszeit

Aus den Tagebüchern Samuel Rudolf Walthards (1772–1855) erhalten wir genaue Auskunft über die Vorgeschichte des ersten Stadtberner Maskenballs: «25. Januar 1838. Seit der letzten Revolution (1831), welche die alten Sitten umstürzte und weniger veraltete Auffassungen in die Köpfe der Bürger brachte, tauchte immer wieder die Idee eines Maskenballes auf. Schon seit einigen Jahren spricht man davon, aber Differenzen zwischen den politischen Parteien liessen den Plan zu einer solchen Vergnügung, wie sie die Liebhaber in Freiburg und Solothurn geniessen, immer wieder scheitern. Da setzte sich Herr Amédé von Muralt, ehemaliger Offizier der Schweizergarde in Paris, in den Kopf, einen Maskenball im Hôtel de Musique, das heisst im Theatersaal, zu organisieren. Es traf sich, dass auch in Zürich ein solcher Ball arrangiert wurde, und man beschloss, abzuwarten, wie diese Neuerung in Zürich verlaufen würde. Man sandte Herrn Effinger-Wagner nach Zürich, der dem Ball beiwohnte und sah, dass er gut organisiert, glanzvoll und sehr gut besucht war, und dass ihn jedermann sehr befriedigt verliess. Daraufhin entschloss man sich auch hier dazu, aber man sah ein, dass man sich nicht auf die Kreise der Aristokratie beschränken konnte, sondern dass man sich auf das Niveau aller bessern Stände begeben müsse.»[104]

Aus diesem Bericht ersehen wir, dass in Bern die Partei der «Schwarzen», der Konservativen, mit einem Maskenball an die glanzvolle Zeit des Ancien Régime vor 1798 erinnern wollte. Deshalb stemmte sich wohl die Partei der «Weissen», der Liberalen und Radikalen, dagegen. Doch der Wunsch nach einem Ball war stärker. Und nach Abschluss der Renovation des «Theaters von Bern», des heutigen «Restaurant du Théâtre», lud die Direktion zum ersten Maskenball in der Stadt Bern ein auf Donnerstag, den 25. Januar 1838. Ein überparteiliches Komitee übernahm die Organisation: «Das Programm wurde in den Zeitungen abgedruckt, mit Plakaten an den Laubenpfeilern angeschlagen und in die benachbarten Städte versandt.»[105]

Gebührend wurde das Vorhaben im «Intelligenzblatt für die Stadt Bern» gewürdigt; der Ball sei eine «der socialen Freuden, wo das Publikum nicht blos geniessend, sondern wesentlich mitmachend ist.» Allerdings seien es oft nur Tradition und Belustigungstrieb, welche die häufigen Bälle ins Leben rufen, denen die ästhetische Form fehle. Der Maskenball nun öffne «der

Theater in Bern.

Donnerstag, den 25. Januar 1838.

Maskenball.

§. 1. Die Direktion richtet die Bitte an das verehrte Publikum, so viel möglich in Masken zu erscheinen.

Jedermann hat die Wahl auf dem Tanzsaale entweder maskirt, costumirt oder in gewöhnlichem, dem Balle angemessenem Anzug zu erscheinen. Herren in bürgerlicher Kleidung dürfen den Tanzsaal und die Loge-Royale nur im Frack betreten. Jedoch werden Herren und Damen gebeten, sich wenigstens mit einer Larve oder spanischen Brille (als sichtbares Maskenzeichen) zu versehen.

§. 2. Es werden nur Masken zugelassen, welche weder den Anstand noch die Sittlichkeit verletzen. Es wird auf diesen Punkt strenge Rücksicht genommen werden.

Die Bühne des Theaters wird zum Speisesaale für die Tanzenden eingerichtet werden. Auf dem Tanzsaale und in den Logen dürfen die gewöhnlichen Erfrischungen, wie Thee, Limonade ꝛc. jedoch kein Wein dargeboten werden. — Alles wird gleich beim Empfange bezahlt.

§. 3. Der Saal wird um **6** Uhr geöffnet, der Ball fängt um **7** Uhr an und endet um **2** Uhr, das Haus wird um **4** Uhr nach Mitternacht geschlossen.

Preise und Eintheilung der Plätze:

Tanzsaal und erste Rang-Logen	**25** Bz.
Loge-Royale	**35** „
Zweite Rang-Logen	**15** „
Dritte Rang-Logen	**10** „

Die Eintrittskarten können, zwei Tage vor dem Balle, bei Herrn Burgdorfer, im Café Rouillet, und am Abend selbst, von **4** Uhr an, bei der Casse erhoben werden.

Billets für die Loge-Royale sind für alle übrigen Plätze gültig.

Abb. 8 Plakat von 1838, das zum ersten Maskenball der Regenerationszeit in Bern einlädt. Nach dem Vorbild anderer Städte organisierten Vertreter aus der Oberschicht diese Veranstaltungen.

heitern Laune, dem Witze und dem Geschmack beide Flügelthüren, und um so freier und unbefangener dürfen sich diese Geister bewegen, als sie unter der Larve in einem gewissen Incognito spielen.»[106]

«Heute um sechs Uhr wurde der Ball eröffnet, und schon drängte sich eine Menge von Masken, die ihre Billette zum voraus gekauft hatten, zum Eingang, wo eine neugierige Zuschauermenge die ganze Hotellaube bis zum Zeitglockenturm füllte. Nach und nach trafen die Tänzer ein, und gegen acht Uhr war der Saal vollständig besetzt.»[107]

Einige Initianten setzten zu hohe Erwartungen in die Wirkung des Balles auf politischem Gebiet. Dies zeigt das Gedicht «Einladung zum Maskenballe». Der unbekannte Verfasser klagt, verschwunden sei im «Bürgerthum das Glück der Einigkeit». Aber nun verdecke die Maske die Parteizugehörigkeit und erlaube deshalb einen neuen Anfang zu einer unbeschwerten zwischenmenschlichen Begegnung. Die Maske wirke veredelnd auf den Charakter und führe zurück zur politischen Einigkeit, sie werde eine Brücke zum Herzen des Bruders bauen:

«Jeder Bürger sehnt sich wieder
Nach der Eintracht Sonnenblick.
Wenn die Denkungsart verschieden,
Durch die Maske wird vermieden,
Daß man gleich die Farbe kennt,
Welche die Gemüter trennt.
Darum kommet hin zum Balle,
Legt die Maske vors Gesicht;
Einet Euch, Ihr Bürger Alle!
Eure Farbe kennt man nicht,
Euer Herz, es soll sich kennen;
Kommt, Ihr sollt Euch Bruder nennen!
Sollt im munteren Verein
Wieder alte Berner sein.»[108]

Andere, realistisch Denkende, glaubten nicht an diese Brücke zur Einigkeit. Sie befürchteten im Gegenteil, es könnten während des Balles Zwischenfälle und Raufereien vorkommen: «Entgegen aller Erwartung verlief der Ball zur grossen Zufriedenheit aller Teilnehmer. Nicht der geringste Zwischenfall, nicht die leiseste Unordnung sind vorgekommen. Das allgemeine Lob ist einstimmig, einige Masken sollen ganz besonders glänzend gewesen sein, andere weniger originell.»[109]

Auch der unbekannte Berichterstatter im «Intelligenzblatt» ist zufrieden mit dem Verlauf des Balles: «Der erste Versuch, vielleicht seit Niklaus Manuels Zeiten, den Ernst des Bernerlebens beim bunten Licht- und Farbenspiel des Mummenschanz zu prüfen, ist glücklich abgelaufen.» Getäuscht worden sei, wer witzige Masken erwartete. Der Ernst überwog: Ein Mond in Gold-

papier, ein goldpapierner Amor, ein ungeheurer Stiefel, ein Pater Franziskaner, Papageno, dessen Federn lauter Spielkarten waren.[110]

Aufgefallen sei, dass «Damen der besten Gesellschaft sowie die notablen Bürgerinnen», die sich «gegen die Erlaubnis einer derartigen Veranstaltung in Bern gewendet hatten», sich maskiert in den Logen still verhielten und alles beobachteten, was vor sich ging: «Ihr Bericht lautete sehr günstig. Man hofft, dass sie sich später herablassen werden, sich unter die Tanzenden zu mischen.»[111]

Weniger günstig wurde der Verlauf späterer Bälle beurteilt. Kritisch stand Karl Howald als Pfarrer dem Fastnachtstreiben gegenüber: «Im Jahr 1847 wurden hier auch Maskenbälle gegeben. Mehrere fremden Gesandten und viel Schreiber- auch Pöbelvolk nahmen an der fête theil. Honette Töchter sagten, sie möchten nicht en peinture in diesen Bällen figuriren. Auch im Winter 1848 wurden hier Maskenbälle gegeben, von denen ehrbare Leute sich fern hielten.»[112]

Ziemliches Aufsehen erregte der folgende Vorfall: Am 6. Februar 1850 wurde «einer plumpen Amazone, in Gegenwart ihres silberbordirten Begleiters, die Larve abgerissen.» Den Lesern des «Intelligenzblattes» wird nun «angezeigt, daß sich unter jener Maske nicht die vermuthete rechtschaffene Tochter Z., sondern die Wäscherin Markstein befand.» Die Wäscherin E. Markstein fühlt sich daraufhin verpflichtet, «damit nicht ein falsches Licht auf mich geworfen werde, folgende Erklärung abzugeben: daß ich nämlich den letzten Maskenball gar nicht besuchte, somit dieser Artikel auf einem Irrthum beruht, oder aber von einer gemeinen Creatur herkommt, die sich selbst ihre Larve nicht abziehen und offen auftreten darf, ansonst sie sich vor mich stellen soll.»[113] Solche Vorfälle riefen nach strengen Verhaltensvorschriften.

Ruhe und Ordnung

Der Vorfall vom 6. Februar 1850 belegt, dass die Direktion des Theaters den Zugang zu den Maskenbällen zwischen 1847 und 1850 allen sozialen Schichten öffnete. Dies erforderte strenge Richtlinien im Programm und eine ausführliche Orientierung des Publikums. Vor allem bemühten sich gewählte «Commissarien» um Ruhe und Ordnung während des Balles. «Im Nothfalle» wiesen sie Ruhestörer aus dem Saal. Es scheint, die Direktion befürchtete auch Streit zwischen den politischen Parteien, denn seit 1846 besass die radikale Partei die Mehrheit im Grossen Rat. Der Ball begann um sieben Uhr und endete um zwei Uhr nachts. Die Herren und Damen wurden gebeten, «sich wenigstens mit einer Larve oder spanischen Brille zu versehen». Es wurden «nur Masken zugelassen, welche weder den Anstand noch die Sittlichkeit verletzen.» Getanzt wurde im Zuschauerraum, gespeist auf der

Bühne. In den Logen durften Erfrischungen wie Tee oder Limonade, jedoch kein Wein «dargeboten werden». «Jeder Herr, der eine Dame zum Tanzen einladet, welche der Bewerbung nicht zu entsprechen wünscht, wird höflich ersucht, sich mit dem ersten verneinenden Zeichen zu begnügen.» Während der Dauer der drei Bälle am 6. und 22. Februar sowie am 8. März 1850 wurden auch die Tänze überwacht: «Die Tänze werden durch zwei [...] Ballaufseher dirigirt, welche [...] besonders darauf zu sehen haben, dass nicht aus der Colonne getanzt werde. Personen, welche nicht tanzen, sind gebeten, sich beim Antritt der Colonne in die Logen zurückzuziehen. Die Musik gibt ein Zeichen zum Antritt der Colonne.»[114]

Auffallend ist die wachsende Zahl von Kostümverleihern, welche ihre Dienste in der Lokalpresse anboten: «Die Garderobiers Steinhauer aus Baden und Ungerer aus Basel», ein «Costumes-Leiher von Zürich» bemühten sich nach Bern. Frau Gülow, gegenüber dem Theater, «zeigt hiermit an, dass sie mit einer schönen und reichhaltigen Auswahl Masken, Dominos, Debardeurs etc. versehen sei.»[115]

Konkurrenz

Schon 1849 erhielt die Direktion des Theaters Konkurrenz. Unbekannt bleibende «Unternehmer» organisierten bereits am 19. Januar einen Maskenball im Casino.[116] Sie gaben bloss 80 Karten zu 25 Batzen aus, «damit sich das tanzlustige Publicum nach Wohlgefallen amüsieren kann.» Auch sie kamen nicht ohne Anordnungen aus und organisierten geschickt den Kostümverleih: «Einige Tage vor dem Balle sind im Casino bei einem Maskenverleiher Costüme zu haben.»[117] Einen Hieb gegen die Theaterdirektion konnten sie sich nicht verkneifen: «Da dieser Ball nicht des Gelderwerbes wegen, oder auf etwaige Bezahlung von Bäcker-, Fleischer- und Schuster-Contos berechnet ist, wie die Ausgabe der wenigen Karten schon zeigt, nur den Zweck hat, einem geehrten Publicum in ungestörtem Tanze einen genussreichen Abend zu beschaffen, so hoffen auf gütigen Zuspruch. Die Unternehmer».[118]

Tatsächlich steckte die Direktion des Theaters in finanziellen Schwierigkeiten; im Frühjahr 1850 war sie gezwungen, die Bühne zu schliessen. Die Einnahmen aus den Bällen hatten die Schliessung nicht verhindern können: «Nach allen Erkundigungen, die wir eingezogen, liegt der einzige Grund in dem Mangel an ökonomischer Unterstützung.»[119]

Die nach 1838 gut besuchten Maskenbälle verloren um die Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Anziehungskraft und wurden zu Spielbällen der Politiker: 1860 und 1862 stellte der konservative Einwohnergemeinderat der Stadt den Antrag zum Verbot, doch die übergeordnete Behörde, der radikale Regierungsrat, erteilte die Bewilligung.[120]



Abb. 9 Zeichnung eines Maskenballs in der satirischen Zeitschrift «Bärenspiegel» von 1929. Solche feucht-fröhlichen Veranstaltungen wurden in den 1920er Jahren von Zuzügern in der Stadt Bern zur Fastnachtszeit organisiert. Das ausgelassene Treiben und die dazu gespielte Jazz-Musik gefiel offenbar nicht allen Zeitgenossen.

Vereine organisieren Fastnachtsbälle

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts organisierten in der Stadt Bern vor allem Vereine die beliebten Maskentanzbälle mit Blumenschmuck und Prämierungen. Die Association Romande de Berne verkaufte «Billets pour la grande Soirée – Bal au Casino du 12 février 1910».[121]

Auf den 15. Februar und den 1. März 1910 lud die Stadtmusik Bern zu zwei Maskenbällen in den Grossen Kornhauskeller ein. Das Maskenkostümgeschäft Hans Strahm-Hügli war «mit grosser Auswahl von Kostümen abends im Local anwesend».[122]

Und so sah der Berner Fastnachtskalender 1922 aus:

4. Februar 1922: Grosser Quodlibet-Maskenball in sämtlichen Räumen des Kasino Bern, Stadtmusik Bern.

7. Februar 1922: Grosser Maskenball im Kornhauskeller, Stadtmusik Bern.

11. Februar 1922: Offizieller Maskenball in sämtlichen Räumen des Maulbeerbaum. Motto «Eine tolle Nacht unterm Maulbeerbaum», Stadtmusik Bern.[123]

18. Februar 1922: Grosser Variete-Maskenball im Kasino. Prachtvolle Blumenarrangements, Masken-Prämierungen.

21. Februar 1922: Letzter Maskenball im Grossen Kornhauskeller, veranstaltet von der Metallharmonie und Bauernkapelle.

Weitere Stichproben ergeben, dass sich die Berner 1927 wieder an drei und 1932 gar an fünf Maskenbällen vergnügen konnten.

Erstaunlich ist bei der Ankündigung des Maskenballs im Berner Casino vom 26. Februar 1927, dass dort vier «rassige Jazz-Ball-Orchester» spielten, darunter «Tobys American Bands» und «Funny Boys Jazz». Erstaunlich deshalb, weil sich in der Schweiz eine eigentliche, aus den USA beeinflusste Jazz-Szene nur sehr zögernd Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre in den grösseren Städten entwickelte. Die Musiker waren wohl Absolventen der Swiss Jazz School in Bern, einer der ältesten unabhängigen Institutionen in Europa, und ihre Rhythmen sprachen vor allem ein junges Publikum an.[124]

Die Mottos, die nach 1920 bei den Ankündigungen immer mehr Mode wurden, luden ein zum Abschied aus dem Alltag, zum Sprung in 1001 Nacht: «Im Rosenhain zu Schiras», «Auf dem Meeresgrunde», «Wien – Wien – Wien», «Eine tolle Nacht unterm Maulbeerbaum», «Einisch im Johr, händ es bitzli Humor». Dieses «händ» verrät, dass es nicht unbedingt Bernerinnen und Berner waren, welche die Bälle organisierten. «Mir händ, ir händ, si händ» ist in der Zürcher- und in der Aargauermundart üblich, während die Luzerner mehrheitlich «mir hend» sagen.[125]

Auf ruhige, besinnliche Weise ohne Masken hielten katholische Vereine ihre fastnächtlichen Unterhaltungsabende ab. Mitglieder des Cäcilienchors Sankt Marien hatten am 20. Februar 1960 «den Pfarrsaal in ein heimeliges Kabarett umgewandelt, dem tiefverschleierte anmutige Damen ein echt orientalisches Gepräge gaben. [...] Neben musikalischen Einlagen folgten sich in bunter Reihenfolge unterhaltsame Gesellschaftsspiele und humorvolle Sketchs.»[126]

Prinzessin Karneval eröffnete das bunte Programm des Frauen- und Männervereins der Dreifaltigkeitskirche: Gesangsvorträge wechselten ab mit Wortduellen zweier Fastnachtsfiguren und dem Schwank von Hans Sachs: «Der fahrende Schüler im Paradeis». In der Zeitung dankten die Mitglieder für den besinnlichen Abend: Dank, «dass wir die Möglichkeit haben, so frohe und auch besinnliche Stunden zu erleben.»[127]

Gar nicht besinnlich, vielmehr zu einem kritisch humoristischen Narrengericht gestaltete sich die «Bärner Fastnacht des Platzkartells der bernischen Angestellten-Verbände» am 25. Februar 1922 in den oberen Räumen des Hotels National. Der erste Teil des Abends brachte Liedbeiträge und

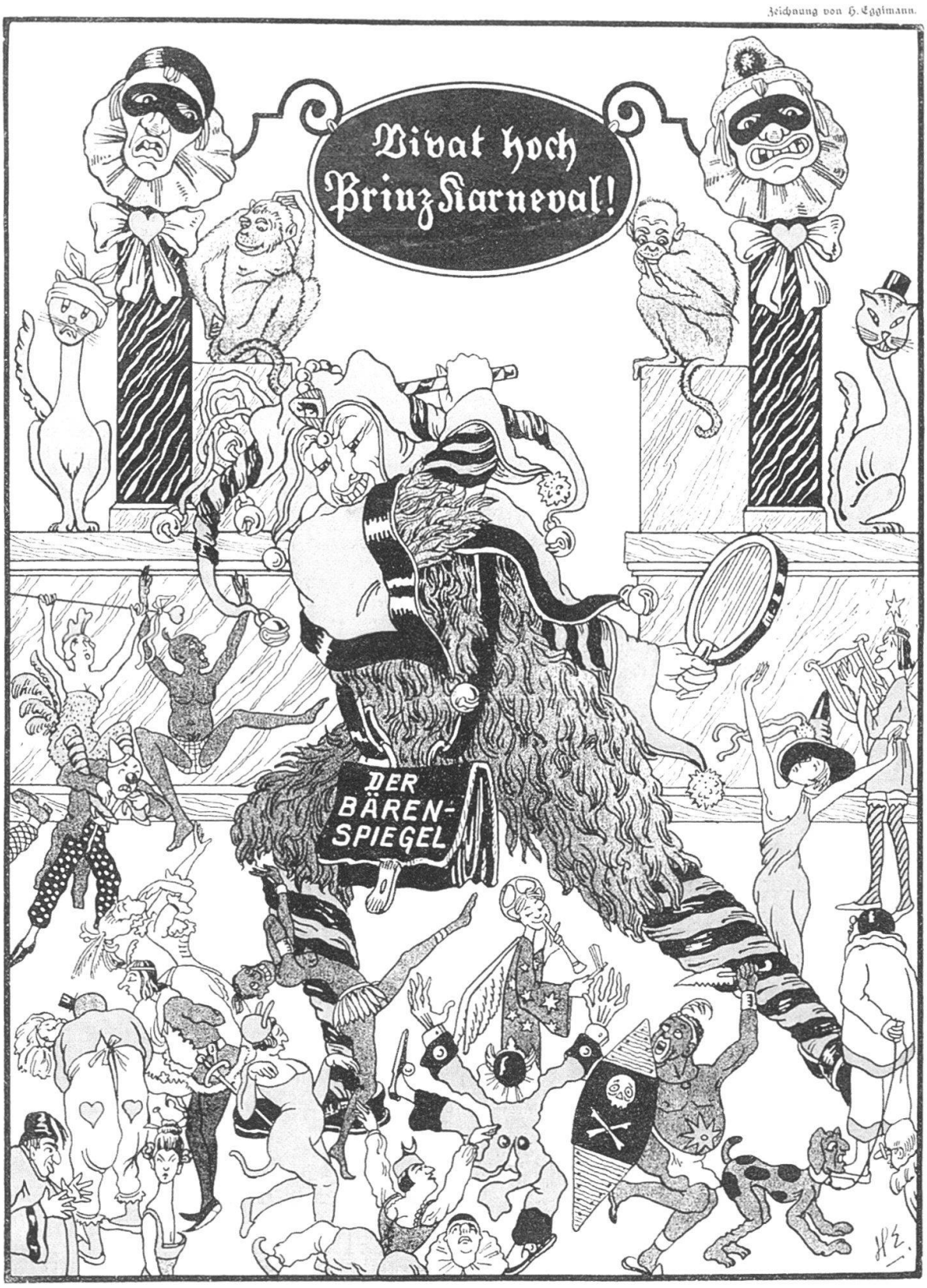


Abb. 10 Karikatur des Berner Architekten, Malers und Grafikers Hans Eggimann (1872–1929) im «Bärenspiegel» von 1927. Um eine zentrale Figur – eine Mischung zwischen Bär und Narr mit einem Berner Wappen auf der Kappe – tanzen verschiedene fastnächtlich kostümierte Personen. Zwei Katzen, zwei Affen und zwei Theatermasken schauen von ihrem Podest befremdet bis entsetzt auf dieses Treiben herab.

Theater, der zweite «Schnitzelbänke der Bärner Clique: Humoristische und politisch-satirische Revue über persönliche Ereignisse inner- und ausserhalb des Gemeinderates (Bärndütschi Sprüch nach eigener Melodie). Motto: Niemer blibt verschont.»[128] Waren da wohl Basler die Lehrmeister? Die Bezeichnung «Clique» ist in Basel üblich für eine Fastnachtsgesellschaft. Berühmt sind dort auch die Schnitzelbank-Vorträge mit «Helgen» in verschiedenen Lokalen am Hirsmontag, dem ersten Abend der dreitägigen Basler Fastnacht.[129]

Doch im Allgemeinen hatten die Bernerinnen und Berner immer noch Mühe, Kritik zu ertragen und über ihre eigenen Schwächen zu lachen. Das kleine Lied «Den Fasnachtsgegnern» – direkt aus Basel – traf den wunden Punkt:

«Me hychlet und me schmirzelet,
Me hätti gärn entwirzelet,
Me hätti gärn, i derft nit ko,
Me hätt mi gärn am Flängge gnoh!
Me ferchtet halt au z'Bärn e bitzli
Mi giftig spitzig Suppeschlitzli.
Jä nu, s'macht nyt,
Ihr liebe Lyt,
Y kumm halt ainewäg,
Und sin's au nur drei kurzi Däg.
Y nimm die Herre scho am Krage,
wo s'*ganzi Johr* e Larve trage,
Und wenn dr ebbis Guets wänd stifte,
Bitti tiend – doch d'Larve lifte!»[130]

Das Lied ist typisch für die Haltung des Bärenspiegels. Diese «Bernisch-schweizerische humoristisch-satirische Monatsschrift» erschien von 1923 bis Juni 1948. Hans Eggimann (1872–1929), ein Künstler auf dem Gebiet der freien und der angewandten Grafik, half 1923 mit bei der Gründung und Gestaltung der Zeitschrift. Seine Zeichnung «Vivat hoch, Prinz Karneval» vom 19. Februar 1927 ist etwas vom Eindrücklichsten, was zur Fastnacht geschaffen worden ist (vgl. Abbildung 10).[131] Dennoch war eine Gassenfastnacht immer noch kein Thema, vor allem für die ältere Generation.

«Jucundus», ein Luzerner, versuchte 1960 die bernische Gesinnung zu verstehen. Und er kam zu einem unerwarteten Schluss: «Sind denn die Berner so langweilig nüchterne und ernste Leute, dass sie nicht einmal die Fastnacht kennen? Während am Schmutzigen Donnerstag Luzern und die ganze Innerschweiz in einen tollen Wirbel von übermütigen Narrenstreichen, Maskeraden, ulkigen Umzügen und Bällen geraten sind, lebt der Berner ruhig und gemächlich seinen gewohnten grauen Alltag.» Das Wichtigste an der Fastnacht, wichtiger als das Mittun, sei der «echte fastnächtliche Geist», der



Abb. 11 Der Geige spielende Bär an der Berner Gassenfastnacht 1992. Neben der Kinderfastnacht und dem grossen Umzug der «Guggenmusiken» spielen einzelne Maskierte zum Tanz auf oder führen kleine Theaterstücke vor.

Humor. Humor sei «eine der wichtigsten christlichen Tugenden. Der humorvolle Mensch nimmt sich selber nicht so fürchterlich ernst» und hat Verständnis für die Schwächen des andern. Deshalb: «Wenn wir hier in Bern diesen echten fastnächtlichen Geist pflegen, dann ist gar nicht zu bedauern, dass es keinen eigentlichen Berner Karneval gibt.»[132]

7. Die Geburt der Berner Gassenfastnacht

Anregungen und Probefastnachten[133]

In den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts suchte Sergius Golowin nach Gründen, die zum Verschwinden der Berner Fastnacht geführt hatten, und er gewann die jugendlichen Mitglieder der «nonkonformen Gruppe Härdlütli» für den Plan, in der Stadt Bern wieder eine Gassenfastnacht ins Leben zu rufen.[134] Auf den 23. Februar 1978 luden die «Härdlütli» mit Pierre Hänni an der Spitze zu einer Art Probefastnacht ins «Bierhübeli» ein. Über 700 Narren erschienen, «feierten und tanzten und schnitzelbankten» bis zur Polizeistunde um halb zwei Uhr. Sie spotteten: